



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

„DIE HOFFNUNG LÄSST NICHT ZUGRUNDE GEHEN“ (RÖM 5,5) PREDIGT ZUR ERÖFFNUNG DES HEILIGEN JAHRES 31. DEZEMBER 2024 | DOM ST. BARTHOLOMÄUS FRANKFURT TEXTE: PS 40,2-6.17-18 – LK 4,16-21

„Macht den Menschen Mut im Zeichen der Hoffnung“, so möchte ich das Programm zusammenfassen, das Papst Franziskus mit der Feier des Heiligen Jahres verbindet. Und damit zeichnet er ein krasses Gegenbild zu dem, was andere im Sinn haben: „Macht ihnen Angst!“, so heißt es im Video einer Social Media-Agentur, die dem russischen Präsidenten zuarbeitet („Macht ihnen Angst!“ Russlands Propaganda traktiert die Deutschen, in: F.A.Z. Nr. 218 vom 18. September 2024, 13). Und weiter: „Das Schlachtfeld sind die Köpfe der Bewohner des Planeten Erde. Auf diesem Schlachtfeld werden wir herrschen.“ Solche Methoden sind offenkundig: Propaganda durch Desinformation und die Verbreitung bestimmter Narrative. Man beobachtet die Medien ganz genau und entwickelt daraus Strategien, Ziele etwa für Deutschland: Die Zukunftsangst der Deutschen schüren; die Polarisierung der Gesellschaft antreiben; bestimmte Parteien nach vorne bringen; die Meinung verbreiten, das Land befinde sich in einer Existenzkrise und sei wehrlos den globalen Entwicklungen ausgeliefert. Wie anders klingt dagegen die Einladung des Papstes zum Heiligen Jahr, aus der ich zitiere: „Im Herzen eines jeden Menschen lebt die Hoffnung als Wunsch und Erwartung des Guten, auch wenn er nicht weiß, was das Morgen bringen wird. Die Unvorhersehbarkeit der Zukunft ruft jedoch teilweise widersprüchliche Gefühle hervor: von der Zuversicht zur Angst, von der Gelassenheit zur Verzweiflung, von der Gewissheit zum Zweifel. Oft begegnen wir entmutigten Menschen, die mit Skepsis und Pessimismus in die Zukunft blicken, so als ob ihnen nichts Glück bereiten könnte. Möge das Heilige Jahr für alle eine Gelegenheit sein, die Hoffnung wieder aufleben zu lassen“ (Spes non confundit. Verkündigungsbulle des ordentlichen Jubiläums des Jahres 2025, 9. Mai 2024, Nr. 1). Macht den Menschen Mut im Zeichen der Hoffnung. Ich finde, das ist wirklich ein lohnendes Projekt für uns im kommenden Jahr.

Zutrauen, dass das Leben gelingt

Dass Menschen hierzulande und weltweit zunehmend bedrückt leben und angesichts der Konflikte und Krisen, die sich überlagern und gegenseitig verstärken, zunehmend pessimistisch in die Zukunft blicken, angstvoll und wenig zuversichtlich, das ist offensichtlich. Hoffnung ist das Gegenbild von Furcht und Verzweiflung. Hoffnung ist aber auch etwas anderes als Optimismus. Es ist nicht die Illusion, dass bald alles gut ausgeht, „sondern die Kraft der Treue und der Standhaftigkeit in Zeiten von Prüfungen“ (Tomáš Halík, Traum vom neuen Morgen. Briefe für Brückenbauer. Aus dem Tschechischen von Petr Gallus, Freiburg-Basel-Wien 2024, 169). Hoffnung ist neben dem Glauben und der Liebe eins der drei Kennzeichen christlicher Existenz. Sie wird zu den göttlichen Tugenden gerechnet, denn es ist ein Geschenk, hoffnungsvoll leben zu können. Das kann man sich nicht nur selbst erarbeiten. Hoffnung, das ist das Zutrauen, dass mein eigenes Leben sinnvoll ist und einem Ziel entgegenstrebt; sie bezieht auch das Geschehen der Welt in dieses Grundvertrauen ein. Ihre tröstende und provozierende Kraft (vgl. Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung. Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit“, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg-Basel-Wien 1976, 84-111, hier: 86) entfaltet sie gerade in Zeiten der Ernüchterung, der Irritation und Verunsicherung. Wenn unsere Freiheit an ihre Grenzen stößt; wenn wir erkennen, wie gefährdet unser menschliches Dasein ist

angesichts der ökologischen, wirtschaftlichen, sozialen und politischen Risiken unserer Zeit, dann setzt Hoffnung ungeahnte Kräfte frei. Sie hilft, den Blick zu heben und zu weiten und sich mit anderen Menschen guten Willens zusammenzutun und sich der Gleichgültigkeit gegenüber der Not und dem Leid geduldig und beharrlich, nüchtern und großmütig, bittend und betend entgegenzustellen. „Hoffnung“, so hat es der tschechische Priester und Religionsphilosoph Tomáš Halík (*1948) formuliert, „hat eine heilsame Kraft, wenn unser Glaube und unsere Liebe in eine Krise geraten – auf unserem Weg, in den vielen Begegnungen mit Bösem und Leiden gibt es nicht wenige von solchen finsternen Tälern. Meine Liebe zu den Menschen ist mehr als einmal enttäuscht worden; es war die Hoffnung, die meiner Liebe half, aus dem Staub aufzustehen und das Kreuz zu tragen“ (Tomáš Halík, a. a. O., 151). Wer von uns könnte nicht von ähnlichen Erfahrungen berichten?

Gott ist unsere Zukunft

Die Hoffnung trägt, denn Gott ist der Grund unserer Hoffnung. Gerade diese Hoffnung auf Gott ist es ja, „die uns an sinnlosem Leiden immer wieder leiden macht. [...] Sie ist es, die in uns immer neu den Hunger nach Sinn, das Dursten nach Gerechtigkeit für alle, für die Lebenden und die Toten, die Kommenden und Gewesenen weckt und die es uns verwehrt, uns ausschließlich innerhalb der verkleinerten Maßstäbe unserer Bedürfniswelt einzurichten. [...] Unsere Hoffnung ist Jesus Christus. Wir vertrauen darauf, dass wir gerettet werden, wenn wir ihn gläubig anrufen (Röm 10,13). In ihm hat sich der Gott unserer Hoffnung als Vater kundgetan und unwiderruflich zugesagt: Gottes ewiges Wort ist Mensch geworden, einer von uns“ (Unsere Hoffnung, 88). Und der Heilige Geist des erhöhten Herrn ist die innerste Kraft unserer Zuversicht (vgl. Unsere Hoffnung, 99): So hat der wichtigste Text der gemeinsamen Synode der Deutschen Bistümer vor 50 Jahren die Wurzeln der entscheidenden Triebkraft christlicher Weltsicht und unseres Handelns beschrieben. Er gilt bis heute, und es lohnt sich darin noch einmal nachzulesen, wie alle Elemente des christlichen Glaubensbekenntnisses in diese Dynamik einmünden. Ich zitiere noch einmal aus dem Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“: Kirche ist nicht eine reine Gesinnungsgemeinschaft, sie ist kein zukunftsorientierter Interessenverband, „Kirche ist eine Hoffnungsgemeinschaft“ (Unsere Hoffnung, 99). „Wir Christen hoffen auf den neuen Menschen, den neuen Himmel und die neue Erde in der Vollendung des Reiches Gottes. Wir können von diesem Reich Gottes nur in Bildern und Gleichnissen sprechen [...] vom großen Frieden der Menschen und der Natur im Angesichte Gottes, von der einen Mahlgemeinschaft der Liebe, von der Heimat und vom Vater, vom Reich der Freiheit, der Versöhnung und der Gerechtigkeit, von den abgewischten Tränen und vom Lachen der Kinder Gottes. [...] Wir können sie [diese Bilder] nicht einfach ‚übersetzen‘, wir können sie eigentlich nur schützen, ihnen treu bleiben und ihrer Auflösung in die geheimnisleere Sprache unserer Begriffe und Argumentationen widerstehen“ (Unsere Hoffnung, 95).

Zwischen Erfahrung und Verheißung unterwegs

Auch die biblische Sprache widersetzt sich der Versuchung, die Hoffnung bloß utopisch und abstrakt zu verstehen. „tikvah“ ist das hebräische Wort und es bedeutet sowohl „Hoffnung, Erwartung“ wie auch „Schnur, Seil“. Dahinter steckt ein einleuchtendes Bild: Hoffnung ist wie ein Band, das in der Zuwendung Gottes gründet, die wir bereits erfahren durften; und dieses Band wird ausgespannt, ausgeworfen in die Zukunft hinein. Hoffnung hat ein Vorher und Nachher. Sie wurzelt darin, dass Gott zu unserem Heil gehandelt hat, und sie zielt auf das, was er noch alles wirken wird, um uns dahin zu führen, wo unser Herr Jesus Christus schon lebt: Auch wir werden auferweckt! Manchmal schaue ich aus meinem Arbeitszimmer auf den Spielplatz der Jungs und Mädchen von der Dommusik. Da spannen sie eine Slackline und balancieren darüber, mal fallen sie und mal gelingt es – am besten an der Hand eines Freundes oder einer Freundin. Für mich ist das ein starkes Bild für die Hoffnung. An zwei Enden festgemacht zwischen der bereits erfahrenen Güte Gottes und seiner großzügigen Verheißung üben wir uns als Christinnen und Christen im Gehen.

Hoffnung üben

Üben: Ja, auch wenn die Hoffnung eine Gabe Gottes ist, so glaube ich doch, dass sie eingeübt werden kann. Eine kleine Episode aus dem 2017 erschienenen Kriegsroman „Internat“ des ukrainischen Dichters Serhij Zhadan

(*1974) bewegt mich lange schon, gerade in Zeiten dieses andauernden mörderischen Krieges. Sascha heißt der 13-jährige Neffe der Schlüsselfigur des Romans. Er lebt in einem Internat zwischen Luhansk und Donezk, das sich mehr und mehr mitten im Kriegsgebiet befindet. Der Versuch, den Neffen herauszuholen, wird zum riskanten Manöver. Onkel und Neffe schreiben einander nachts: „Jeder plant, am Leben zu bleiben, zurückzukehren. Alle wollen zurück nach Hause, alle mögen das Gefühl heimzukehren“, meint Sascha. „Wie aber bleibt man denn am Leben?“, antwortet der Onkel. Sascha antwortet kurz, doch er antwortet nicht wirklich. Er schreibt: „Mit den Sobraky fahren wir morgen früh nach Dnipro“, macht eine Pause, dann: „Wir wollen ein neues Lied aufnehmen.“ Ja, vielleicht ist genau das die Antwort der Hoffnung auf die Überlebens-Frage inmitten so großer Gefahr.

Ein Lied der Hoffnung schreiben: Für Dietrich Bonhoeffer (1906-1945) war es genau vor 80 Jahren mitten in der Gestapohaft Ausdruck seiner gläubigen Zuversicht. Und wie vielen Menschen ist Bonhoeffers geistliches Gedicht „Von guten Mächten treu und still umgeben“ (Gotteslob Nr. 430 oder GL (LM) 824) zu einem Anker der Hoffnung in schweren Zeiten geworden. Singend und betend üben wir die Hoffnung ein. Zur Jahreswende gehört auch das „Te Deum“ (deutsche Textfassung GL 380) dazu; diesen großen Lobgesang einmal still für sich oder gemeinsam zu beten oder zu singen, weitet das Herz. Bewusst nach guten Nachrichten suchen und sie in sich aufzunehmen, das kann den Blick verändern, der doch so oft durch Negativschlagzeilen bestimmt ist. Und ganz bestimmt ist es eine wirksame Hoffnungsübung, anderen Menschen Hoffnung zu schenken in schweren Zeiten durch kleine Zeichen, tröstende Worte, einfach da sein. Und gemeinsam unterwegs zu sein als Pilgernde nach Rom oder zu anderen Wallfahrtsorten, hat sich als Übung seit langer Zeit bewährt, denn da zeigt sich: Solange wir leben, solange wir glauben, lieben und hoffen, bleiben wir unterwegs. Noch sind wir nicht am Ziel, aber wir gehen darauf zu – und das macht Mut im Zeichen der Hoffnung.